



PATRICK SCHMIDT

FRISÖRBESUCH
AUS DER SICHT EINES MANNES

ESSAY

WRITTEN & DESIGNED BY



PATRICK SCHMIDT

**FRISÖRBESUCH AUS DER SICHT EINES
MANNES**

ESSAY

**SOLANGE ES HAARE GIBT, LIEGEN SICH DIE
MENSCHEN IN DENSELBEIN.**

HEINZ ERHARDT



Es ist Freitag Abend, kurz vor Weihnachten, ich steige aus der Dusche und sehe in den Spiegel – doch alles was ich sehen kann ist ein schwarzer Balken in der oberen Hälfte meines Sehfeldes, ich frage mich gerade, ob man vom Duschen blind werden kann, oder ob der Zensurbalken von dem Chili con carne, das ich als Abendessen genossen hatte, kommt. Das Chili hatte mir schon beim Verspeisen sämtliche Sinne geraubt – ich konnte kaum noch, was nicht unbedingt negativ gemeint sein soll, etwas von dem Räucherstäbchen riechen, das angeblich beruhigende Wirkung haben soll – und ungefähr den selben Geruch hat, als ob ich meine, vorher schon drei Wochen getragenen, weißen Tennissocken nach einem Ironman (extrem Triathlon auf Hawaii) zum trocknen auf den Kaminofen legte – vielleicht kommt auch daher die beruhigende oder eher betäubende Wirkung. Es soll auch Menschen geben, die dafür enorm viel Geld auf dem Schwarzmarkt bezahlen und sich, nachdem sie das „Räucherstäbchen“ inhaliert haben auch irgendwie gut fühlen.

Jedenfalls brennt das Chili immer noch höllisch und vermutlich wird sich mein Verdauungssystem demnächst zu Wort melden, allerdings möchte ich darauf jetzt nicht näher eingehen. Geschmeckt hat es auf alle Fälle und falls ich jetzt davon blind werden sollte kann ich mich wenigstens im Guinnessbuch der Rekorde, als „erster von Chili erblindeter Mensch auf der Welt“ eintragen lassen.

Aber ich übertreibe natürlich, denn es bleibt mir ja noch die untere Hälfte, mit der das Tageslicht von meinen Rezeptoren eingefangen werden kann und anschließend an mein Gehirn weitergeleitet werden kann, in dem dann ein imaginäres Abbild



meiner Umwelt entsteht – nach diesem kleinen Ausflug in die Biologie wäre jetzt auch das Phänomen Sehen erklärt. Um so länger ich mich mit den Scheuklappen auseinandersetze umso sympathischer werden sie mir, wenn ich daran denke was mir dadurch alles erspart bleibt – die Gesichter meiner Kollegen, die Erkenntnis, dass ein Wolkenbruch bevorsteht und ich keinen Regenschirm dabei habe, rote Ampeln, die blauen, rotierenden Lichter im Rückspiegel.

Doch was hören meine Ohren, „The ballad of Chasey Lain“ von der Bloodhound Gang – meine Ohren sind übrigens noch ein Sinnesorgan, das einigermaßen in Takt ist – mal abgesehen von dem Bloodhound Gang Konzert, nach dem ich für drei Tagen nur noch ein Pfeifen wahrnehmen konnte. Was ich auch noch nicht erwähnt hatte ist, dass ich letztes Jahr fast deutscher Meister im Luftgitarren spielen wurde. Also lege ich mich, mit meinem Handtuch um den Bauch gewickelt, so richtig ins Zeug, um all meinen begeisterten Fans – den Spinnen und anderen Kleinlebewesen in meinem Bad - zu beweisen, dass ich doch rocken kann. E-Moll Akkord, Headbanging dazu und meine Fans sind begeistert – doch was geschieht mit mir – mein schwarzer Balken löst sich auf, der Traum von der perfekten Welt und dem Eintrag ins Guinnessbuch schmilzt dahin. Voll Entsetzen stell ich fest, dass mir meine Haare diese Illusion der Teilblindheit vorgaukelten. Wie kann das sein, dass ich schon wieder zum Frisör muss, ich war doch erst vor Tante Hannas Geburtstag bei diesen dubiosen Wesen und das ist gerade mal vier Monate her. Für die weiblichen Leser muss gesagt sein, dass es für Männer kein Problem ist vier Monate ohne das Gesicht ihres Frisörs auszukommen, ohne dieses zu vergessen. Bei manchen



Frauen hab ich das Gefühl sie kennen ihren Frisör besser als ihren Lebensgefährten. Ein bis zwei Besuche in der Woche beim Frisör sind keine Seltenheit. Da fragt man sich schon, was macht man sechs Stunden wöchentlich dort? Wachsen die Haare bei Frauen schneller? Liegt es vielleicht daran, dass sie im Durchschnitt 15 cm kleiner sind als wir Männer, somit näher am Erdmittelpunkt sind, ihre Haare dadurch eine stärkere Anziehungskraft erfahren und dies praktisch als Folge eine Beschleunigung des Haarwachstums mit sich bringt? Leider hat sich meine Theorie in der Praxis nicht als richtig erwiesen. Denn als ich neulich, vor vier Monaten, vor Tante Hannas Geburtstag an der Kasse wartete um endlich bezahlen zu dürfen um diese Folterkammer zu verlassen, war vor mir noch eine nette ältere Dame an der Reihe, die Besitzerin dieses Ladens zu bereichern. Die Cheffolterknechtin kam an die Kasse, sie ist die einzige, die die Kasse bedienen darf, oder kann. Sie fragte die nette Dame vor mir: „Was haben wir denn alles bei ihnen gemacht? Gefärbt und Dauerwellen – geschnitten haben wir nicht. Das wären dann 52 Euro, bitte.“ Mich hätte es in dem Laden fast umgehauen. Nicht geschnitten?! Hab ich mich da verhöhrt? Wozu gehe ich denn zum Frisör? Um das neue goldene Blatt zu lesen? Für die 52 Euro bekommt man ein Drei-Jahresabo und als Neukunde einen Lockenstab – da kann man zuhause in Ruhe in seinem Schundblatt blättern und sich nebenbei selbst Dauerwellen wickeln. Aber ich will ja nicht so sein, frau gönnt sich ja sonst nichts, mal abgesehen von den fünfundzwanzig Paar Schuhen und den unzähligen Fläschchen Chanel No.5.

Ich steh also im Bad mit meinen Adiletten an den Füßen und Axe Alaska unter den Achseln im Bad und beschließe der



Gefahr ins Auge zu sehen, dass ich also so schnell wie möglich den Besuch in der Höhle des Tigers hinter mich bringen muss. Nach dieser Erkenntnis konnte ich nicht ruhig schlafen – könnte allerdings diesmal wirklich am Chili in Kombination mit meinem Verdauungstrakt gelegen haben.

Samstag Morgen, nach der durchzechten Nacht erst mal eine oder zwei Tasse Kaffee mit viel Milch und Zucker, dazu ein Stück Weißbrot mit Himbeer-Konfitüre zur Vorbereitung aus den bevorstehenden Kampf – dem Anruf um einen Termin festzulegen. Konfitüre nicht aus dem Grund, weil mir etwa das Synonym Marmelade entfallen wäre – nein – viel mehr deswegen, da ich mich den deutschen Normen anpasse. Ob ich übergeschnappt bin? – wieder ein nein – ich weiß nicht, wie publik es ist, aber den Unternehmen, die dieses fruchthaltig-süße Produkt herstellen ist es verboten worden ihre Produkte als Marmelade zu kennzeichnen. Der Grund dafür sind unsere Nachbarn nördlich des Ärmelkanals, diese haben es sich zum Privileg gemacht ihre Marmelade auch wirklich als Marmelade zu verkaufen. (kein Scherz!) Aber sind wir mal ehrlich, Konfitüre klingt sowieso bei weitem besser als Marmelade. Um nicht zu weit vom Thema abzuschweifen will ich nach dieser sprachlichen Exkursion wieder zum Thema – der Matte auf meinem Kopf – zurückkommen.

Meine Hände zittern, was nicht von den letztlich fünf Tassen Kaffee kommt und dass ich unter Parkinson leide wäre mir auch neu. Zur Beruhigung brenne ich erst einmal ein Räucherstäbchen ab, tief durchatmen, dann Augen zu und durch. Nach fünfunddreißig Sekunden – nur meine Großmutter ist, für den Fall, dass ich sie einmal anrufe, noch langsamer – kann ich am anderen Ende der Leitung ein „Salon Uschi, Frau



Schneider am Apparat“ vernehmen. Ich äußere den Wunsch, dass ich, mehr oder weniger gern, am kommenden Montag einen Termin hätte. Zuvorkommend, wie es meine Art ist, ist mir die Uhrzeit gleichgültig – wider Erwarten ein Rückschlag, der Salon Uschi hat montags geschlossen. Montags geschlossen? Ich meine mich verhört zu haben – hat etwa die Polizei, als Dienstleister montags geschossen? Der Verzweiflung nahe wird sich mein Leiden um einen Tag verlängern.

Drei lange Nächte und drei noch längere Tage später ist der Tag der Wahrheit. Alle Vorkehrungen sind getroffen – Haare sind gewaschen, aus Zeit und Kostengründen zuhause, die Klamotten, die ich schon die ganze letzte Woche über getragen hatte angezogen, angefangen bei den „Marathonsocken“, da man, trotz Superman-Umhang, sämtliche Kleidungsstücke nach dem Frisörbesuch waschen muss, wenn man sich nicht wie ein Fakir fühlen will, der etwas eigenwillige Geruch der Wochenkleidung mit Axe Alaska überdeckt, denn den kann man selbst seinem Frisör nicht zumuten. Bevor ich aus dem Haus gehe, schütze ich mein Haupt noch mit einer Skimütze – ich meine im Winter will man sich ja nicht erkälten, vor allem, weil das Risiko durch die frisch gewaschenen Haare doch erheblich steigt.

Ich reiße mich zusammen und betrete den Salon; wie im Western schwingen die Türen beiseite, meine Cowboyskimütze ist tief gezogen, mit schweifendem Blick schaffe ich mir ein kritisches Bild – die Bilanz: alle fünf Frisörstühle, sowie zwei drittel, also zwei von drei der Wartestühle belegt, ich komme mir vor wie beim Arzt – vielleicht wäre es eine Überlegung wert ein Wartezimmer einzurichten, neun Damen, fünf über



sechzig, darunter auch die Chefin, zwei Azubis vielleicht zwanzig – andere studieren in dem Alter schon im dritten Semester, der Rest im mittleren Alter und ein Leidensgenosse. Die meisten werden sich wahrscheinlich nur Locken wickeln lassen, etwas Festiger aufgetragen bekommen oder sich etwas die Augenbrauen zupfen lassen – also nicht schneiden. Man könnte meinen, dass es wohl nicht allzulange dauern kann etwas Schaum in den Haaren zu verteilen, ein paar Härchen zu zupfen und zwei oder drei Dauerwellen, in diesem Zusammenhang muss es wohl in der Wortwahl ein kleines Missverständnis gegeben haben, da ja hier wohl kaum von einer Dauer die Rede sein kann – an dieser Stelle möchte ich an die wöchentlichen Frisörbesuche erinnern, einzudrehen. Wenn man allerdings etwa ein halbes Pfund Schwarzkopf Haarfestiger in einer Kurzhaarfrisur verteilen will, ungefähr fünfzig Plastikröllchen auf etwa vierzig Quadratcentimeter Kopfhaut verteilen will und so viel an den Augenbrauen zupft, dass diese später wieder aufgemalt werden müssen nimmt dies schon geraume Zeit in Anspruch. Ich sehe schon, das mit vierzehn Uhr klappt niemals. Lässig werfe ich meinen Mantel über den überfüllten Kleiderständer und werde gebeten mich noch etwas zu gedulden, zum Zeitvertreib bietet man mir etwas zum lesen an, klischeehaft stehen auto motor sport und die Chipausgabe vom Vormonat zur Auswahl. Ich frage mich, weshalb ich nicht die neueste Gala vorgelegt bekomme – muss wohl ein Privileg der weiblichen Gattung sein.

Um meine Wartezeit zu verkürzen, versucht man mich mit Kaffee abzufüllen, ich lehne dankend ab, wobei es mir schwer fällt zu etwas kostenlosem „nein“ zu sagen – das kommt wohl daher, da ich in den letzten Nächten durch die fünf



samstäglichen Tassen Kaffee neun Live und QVC zu meinen neuen Lieblingssendern erkoren habe.

Gut fünfzig Seiten auto motor sport später werde ich aus meinem Halbschlaf gerissen mit der Entschuldigung, dass nun meine Wenigkeit an der Reihe sei mein Haupt zu verstümmeln. Ich bekomme den Wellaumhang, eine Halskrause angelegt, der Sessel wird abgesenkt und schon werde ich in ein freundliches, wenn auch etwas einseitiges Gespräch, oder besser Monolog, verwickelt. Auf die Frage „Was darf es bei Ihnen sein“ fällt mir nichts besseres als „schneiden“ und auf „Wie?“ nur „kürzer, aber bitte nicht zu kurz“ ein.

„Hatten wir es bei ihnen an den Seiten mit der Maschine geschnitten?“

„Jep“

„Und wie viel Millimeter?“

„Weiß nicht“ Ansonsten könnte ich mich ja gleich selbst frisieren.

An dieser Stelle folgt ein zwanzig minütiger Monolog, nachdem ich dann wieder auf dem Laufenden bin, was Hochzeit, Scheidung und sonstige ernsthafte Probleme angeht. Mein Ebenbild im Spiegel vor mir entspricht in etwa meinen Vorstellungen, was ich auch dem gesprächigen Mädels mitteile. Daraufhin meint sie nur

„Ok, ich ihr Pony nur noch etwas ausdünnen.“

Na meinetwegen, wenn es sie glücklich macht und es unbedingt sein muss.

„Darf ich ihnen auch noch etwas Gel rein machen?“

„Nein, brauchen Sie nicht – ich hab eine Mütze dabei“

Aber einer Antwort bedarf es bei dieser Frage nicht.

„Nur ein bisschen“



Von mir aus – kostet ja nichts extra.

Auch das Angebot meine Ohren- und Nasenhaare zu stutzen lehne ich, aus gesundheitlichen Gründen ab. Nach der rundum Begutachtung mit der im Spiegel-gespiegelten-Spiegel Methode und der rhetorischen Frage

„Recht so?“

„Joa“

Ich meine was soll man darauf anderes antworten – man kann schlecht sagen „Nein, zu kurz“, da längerschneiden bislang als unmöglich galt. Man nimmt mir meinen Umhang ab, pinselt mir die restlichen Haare vom Gesicht und ich flüchte zur Kasse, begleiche meine Rechnung, gebe noch das obligatorische Trinkgeld – wobei mir für diese Frisur wohl eher eine Entschädigung zustehen würde – nehme meinen Mantel und gehe. Draußen bedecke ich mein Haupt mit meiner Pudelmütze, um mich nicht zu erkälten – nein im ernst, die Mütze nur deshalb um mich auf dem Weg nach Hause nicht blamieren zu müssen. Zu Hause angekommen reiße ich mir meine Kopfbedeckung herunter und begutachte das Meisterwerk. Ich weiß auch nicht an was es liegt, aber im heimischen Spiegel sieht die Frisur immer noch schlimmer aus, als beim Frisör. Um Sprüchen wie „läuft das Verfahren schon“ oder „wann musst du wieder hin zum Fertigschneiden“ zu entgehen treffe ich den fatalen Entschluss mir selbst eine 10 Millimeterfrisur, mit dem Do-it-yourself Kit von QVC zu verpassen.

Nachdem meine Fakirklamotten in der Waschmaschine verschwunden sind steige ich in die Dusche.



Nachwort:

Um Missverständnisse zu vermeiden ist es meine Pflicht darauf aufmerksam zu machen, dass sämtliche Inhalte in keinster Weise als diskriminierend aufgefasst werden dürfen. Fehler dienen nur der Belustigung.

WRITTEN & DESIGNED BY



EIN ESSAY VON PATRICK SCHMIDT

© 2004 BY  STUDIOS

